

den Christen als für ihn nicht notwendig ansieht, dann widerspricht ihm der Verfasser energisch; denn „der Jude ist durch die Existenz der Kirche auf seinen eigenen Wesenskern hin gefragt. Wenn er sich nicht hinter geistige und geistliche Gedomauern verschanzt, muß er die Wirklichkeit der Kirche zur Kenntnis nehmen und sich ihr gegenüber beziehen. Er ist gefragt, selbst wenn die Kirche ihm keine Fragen stellt, denn die Existenz der Kirche ist Frage an Israel, so wie die Existenz Israels Frage und Herausforderung an die Kirche darstellt“ (S. 21). Jüdische Existenz heute ist der Sammeltitle für drei Aufsätze von *Schalom Ben-Chorin*: Der leidende Mensch im Judentum; die heilsgeschichtliche Komponente Israels im Lichte des christlich-jüdischen Dialogs; die Überwindung des christlichen Antisemitismus. Der zweite ist der wichtigste Beitrag. Darin geht der Verfasser den christlichen Stimmen nach, die die Existenz des Staates Israel deuten und fragen, ob es einen heilsgeschichtlichen Ort hat. Dazu gibt er einen Überblick der jüdischen Antworten. Für den Verfasser ist der neue Staat mehr als nur ein Politikum. Dieser Aufsatz hat durch die Nahostkrise des Sommers 1967 eine erhöhte Aktualität bekommen W. E.

Ders.: Wünschet Jerusalem Friede . . ., Evangelische Zeitstimmen, 31/32. Hamburg 1967, Herbert Reich, Evangelischer Verlag, 93 Seiten.

Dem lebendig geschriebenen Bändchen, das Eindrücke aus dem Sommer 1967 in Jerusalem festhält, ist ein Geleitwort von Oberpfarrer D. Rudolf Pfisterer vorangestellt. Das Nachwort, theologische Erwägungen über den Staat Israel, schrieb Professor Hans Werner Bartsch. In Geleit- und Nachwort kommt die Solidarität, die viele Christen mit Israel bekunden, ebenfalls sehr gut zum Ausdruck. Auch der Verfasser weiß von manchen Zeugnissen christlicher Solidarität zu berichten. Er bezeugt die religiöse Erneuerung, die gerade in den ersten Wochen des Juni sich offenbarte, auch die Freude über das Wiedersehen mit den bislang verschlossenen Heiligen Stätten, die Erneuerung alter Nachbarschaften und Bekanntschaften. Aber er berichtet auch von der Vernichtung jüdischer Gedenk- und Wohnstätten, nicht zuletzt der Zerstörung des jüdischen Friedhofs auf dem Ölberg durch die Jordanier seit 1948. Der Anblick dieser Zerstörungen mischt Trauer in die Freude über das Wiedersehen mit der Altstadt und ihren Bewohnern. Anerkennung verdient die Offenheit, mit der der Verfasser auch über Fragwürdiges auf israelischer Seite berichtet, negative Eindrücke auf dem durch Sprengung einiger Häuserreihen geschaffenen Platz vor der Klage-mauer. Gerade diese Bereitschaft, auch eigene Fehler zu bekennen, dient der guten Sache Israels. W. E.

Ders.: Jenseits von Orthodoxie und Liberalismus. Versuch über die jüdische Glaubenslage der Gegenwart. Frankfurt/Main 1964, Ner-Tamid-Verlag, 126 Seiten.

Das Buch ist bereits 1937 als Versuch der Standortbestimmung entstanden. Der Berliner „Vortrupp-Verlag“, der es eigentlich herausbringen wollte, wurde 1938 von den Nazis geschlossen. Der Zusammenbruch der Tschechoslowakei verhinderte den Druck dort. Schließlich wurde das Buch in Jerusalem gedruckt, 1939. Da es in Deutschland dank der Ungunst der Zeitumstände nahezu unbekannt blieb, entschloß sich der Verfasser zu einer deutschen Neuausgabe. Das Buch ist wichtig als Zeugnis der Auseinandersetzung des Verfassers mit den das jüdische Geistes-

leben bestimmenden Richtungen. Dabei empfing er wesentliche Anregungen durch Martin Buber. Wenn man die Position, die Schalom Ben-Chorin im christlich-jüdischen Dialog einnimmt, näher aus ihren Voraussetzungen kennen lernen will, dann muß man zu dieser frühen Studie greifen. W. E.

Walter Benjamin: Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Frankfurt/M. 1966. Suhrkamp Verlag. 2 Bände. 885 Seiten.

Walter Benjamin, der 1892 in Berlin geboren, aus bürgerlicher Familie stammend, der zumindest zeitweise nicht zuletzt aus seinen geschichtsphilosophischen Konzeptionen dem Kommunismus zuneigte – seine Schwägerin, Hilde Benjamin, war nach dem Zweiten Weltkrieg viele Jahre Justizministerin in der DDR –, war besonders vom französischen Geist angezogen, übersetzte Marcel Proust, widmete sich Baudelaire. Als Essayist und Literaturkritiker waren ihm nach 1933 die Lebensmöglichkeiten in Deutschland abgeschnitten. Er emigrierte nach Frankreich. Als die Flucht vor den deutschen Truppen nach Spanien nicht zu gelingen schien, ging er am 26. September 1940 in Port Bou in den Tod. Walter Benjamin war ein passionierter Briefschreiber. Die Briefe an ihn sind zum größten Teil verlorengegangen. Von den Briefen Benjamins konnten die Herausgeber, Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, die auch besonders wichtige Briefpartner waren, 6000 sammeln. Von diesen haben sie mehr als 300 ausgewählt, von denen sie annehmen durften, daß sie sich zu einem Ganzen fügten. Trotz des Reichtums der Briefe mußten sich die Herausgeber nach der Berechtigung der Edition fragen, denn das Fehlen der Antwortbriefe schließt die Gefahr ein, daß die Sammlung monologartig wirkt. Doch steckt in den Briefen Benjamins so viel von einem virtuellen Dialog, daß dieses Bedenken nicht stichhaltig war. Die eigentliche Rechtfertigung für die Herausgabe liegt aber in dem dokumentarischen Charakter dieser Briefe. Sie sind ein wichtiger Beitrag sowohl zum Verständnis der Persönlichkeit des Verfassers als auch zum Ringen um das Selbstverständnis eines modernen Juden in Deutschland. Die Urteile Benjamins erscheinen in der Briefaussage, dem Stil des Briefes entsprechend, verknüpft und abgekürzt, deuten oft mehr an, als sie aussprechen. Aber sie zeigen sehr deutlich die Richtung seines Denkens auf. Einiges aus dem reichen Inhalt sei hier notiert.

Bubers „Daniel“ macht 1914 auf ihn einen unangenehmen Eindruck. Er hält die Schrift für undurchdacht. Aber Buber hat Interesse an dem jungen Studenten und lädt ihn 1916 zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Der Jude“ ein. Am 4. Mai 1916 schreibt ihm Benjamin: „Das Problem des jüdischen Geistes ist einer der größten und beharrendsten Gegenstände meines Denkens.“ Die Mitarbeit an dem „Juden“ will er aber, wie er im Juli 1916 an Buber schreibt, von einem Gespräch mit Gershom Scholem abhängig machen, der zu seinem Praeceptor in diesen Fragen wird. 1917 schreibt er, angeregt durch die Lektüre von Harnacks Dogmengeschichte, an Scholem (am 22. Oktober): „1. Gibt es im Judentum den Begriff des Glaubens im Sinn des adäquaten Verhaltens zu der Offenbarung? 2. Gibt es im Judentum eine irgendwie prinzipielle Scheidung und Unterscheidung zwischen der jüdischen Theologie, Religionslehre und dem religiösen Judentum des einzelnen Juden? Beides beantwortet meine Ahnung mit Nein und beides würde dann sehr wichtige Gegensätze gegen den christ-